



Stiftung
Denkmal für die
ermordeten Juden
Europas

Protokoll über das Kolloquium zur Geschichte der Jenischen im Nationalsozialismus – thematischer Schwerpunkt Quellenlage – vom 22. Juli 2010

Ort: Denkmal für die ermordeten Juden Europas – Ort der Information

Teilnehmer: Dr. Andrew Rocco Merlino D’Arcangelis, Prof. Dr. Wolfgang Benz, Sergio Borri,
Dr. Bernd Grün, Stefan Hohnstein, Dr. Thomas Huonker, Venanz Nobel, Dr. Jörg
Skriebeleit, Prof. Dr. Michael von Cranach, Timo Adam Wagner, Dr. Peter
Widmann, Dr. Ulrich Baumann, Jana Mechelhoff-Herezi, Sonja Rosenstiel
(Protokoll), Marina Shcherbakova (Protokoll)

Begrüßung

Herr Prof. Benz

begrüßt die Anwesenden und stellt seine Funktion als Sprecher des Beirats der Stiftung Denkmal dar. Der Beirat trägt gemäß Stiftungsgesetz dafür Sorge, alle Opfer nationalsozialistischer Verfolgung in die Arbeit der Stiftung einzubeziehen und die Erinnerung an die Diskriminierung, Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung von Menschen im öffentlichen Gedächtnis wach zu halten.

Herr Prof. Benz erläutert die Perspektiven des Projekts und die Bedeutung des Erinnerungsbuchs im Rahmen der allgemeinen Erinnerungskultur an die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen: das Projekt stellt eine Ergänzung und weitere Differenzierung innerhalb der bestehenden Erinnerungslandschaft dar.

Herr Dr. Baumann

begrüßt die Anwesenden in seiner Funktion als Stellvertreter des Direktors der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas.

Frau Mechelhoff-Herezi

begrüßt die Anwesenden in ihrer Funktion als Mitarbeiterin der Stiftung Denkmal und Koordinatorin des Projekts.

Frau Mechelhoff-Herezi unterbreitet Vorschläge über Ansätze, nach denen der Tag gestaltet werden soll. Strukturierung der Diskussion anhand einer Sortierung des gesuchten Materials nach Quellengattungen, 1. mündliche Quellen, 2. familiäre Überlieferung, hierbei Unterscheidung nach A) photographischen Quellen, B) schriftlichen Quellen (Lebenszeugnisse: Geburtsurkunden, Dokumente zu Ausbildung/Beruf, Militärdienst, etc.; Selbstzeugnisse: Briefe, Tagebücher; Dokumente zur Verfolgung, die sich in Privatbesitz erhalten haben: Haftbefehle, Einweisungsbescheide, Lagerpost, Dokumente über erbgesundheitliche Akte, etc., C) Zeugnisse künstlerischer Auseinandersetzung mit der Verfolgungserfahrung und als letzte Quellengattungsgruppe 3.) Täterdokumente, hier u.a. zu besprechen: die Frage der Auffindbarkeit solcher Dokumente nach Zuständigkeiten in den Archiven und die Frage, welche Bezeichnungen darauf hinweisen, dass es sich bei den Betroffenen um Jenseitige handelte, bei den Täterdokumenten zu unterscheiden zwischen A) regional bzw. kommunal: Fürsorgebehörden, Polizeibehörden: Gewerbepolizei, Kriminalpolizei, Erbgesundheitsgerichte, Erbgesundheitsämter, Heil- und Pflegeeinrichtungen, B) auf Reichsebene und C) Täterbezogene Dokumente: Ritter, Justin, etc.

Abschließend stellt Frau Mechelhoff-Herezi ihre bisherigen Tätigkeiten dar: Mitarbeit als Assistentin von Herrn Baumann am »Raum der Familien« im Ort der Information und Mitarbeit am »Raum der Orte«, wo es um Tatorte nationalsozialistischer Verbrechen auch gegen andere Opfergruppen geht; danach als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ausstellung über Opfer der NS-Militärjustiz beteiligt. In den vergangenen drei Jahren Mitarbeiterin am Jüdischen Museum Berlin, wo sie unter anderem das Begleitprogramm zur Ausstellung »Tödliche Medizin. Rassenwahn im Nationalsozialismus« konzipierte. Teil des pädagogischen Angebots war die Auseinandersetzung mit der Lebensgeschichte von Ernst Lossa.

[Beginn des Audiomitschnitts]

Vorstellungsrunde

Herr Borri

»Mein Name ist Sergio Borri. Ich bin fahrender Jenischer und lebe in Deutschland, Schweiz, Frankreich. Vor geraumer Zeit haben Herr Nobel und ich mit ein paar Mitgliedern den transnationalen Verband der Jenischen gegründet für kulturellen Austausch ›Schäft Qwant« – das steht leider jetzt nicht da [*deutet auf das Namensschild*]. Wir haben uns in der Schweiz thematisch immer beschäftigt mit den ›Kindern der Landstrasse«, wo die Jenischen auch verfolgt wurden, wobei der Hauptinitiant dieser Verfolgungsmaßnahmen auch auf die Theorien deutscher und englischer Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts zurückgreift. Und dann hatten wir auch Kenntnis darüber von Jenischen, die in die Schweiz flüchten wollten, was Herr Huonker aufgearbeitet hat, und wo wir schließlich bei der Diskussion um das Denkmal für die vormals als Zigeuner verfolgten Menschen in Berlin intervenierten mit einem offenen Brief, in dem wir gesagt haben, wenn es dort um Menschen geht, die als Zigeuner verfolgt wurden, muss man da auch die Jenischen subsumieren. Da ja auch sie als Zigeuner oder Zigeunermischlinge verfolgt wurden. Es ist immer eine Frage der Interpretation; nicht nur aus der Zeit heraus, sondern auch im Nachhinein und auch seitens der Wissenschaftler, wie die Wissenschaftler die Jenischen thematisiert haben. Wenn es heute um die Quellenlage der Jenischen geht, es ist ja nicht so, dass die Wissenschaftler nicht auf Jenische gestoßen wären, auf den Begriff/ Terminus Jenische. Weil der Robert Ritter oder die Eva Justin die Jenischen ja thematisiert hatten, als Zigeunermischlinge oder als eigenständige Gruppe, wo sie sich nur nicht so sicher waren. Und das Wort Jenische kommt in den Schriften viel häufiger vor als zum Beispiel Sinti und Roma, die Eigenbezeichnung der ›Zigeuner«. Nur hat man in Deutschland – das hängt mit dem deutschen Volksbegriff zusammen, dass man nicht, wie z.B. in der Schweiz von einer Gesinnungsgemeinschaft oder wie in Frankreich von einer Nation, die sich durch die Straße und die Konstitution definiert, ausgeht, sondern dass ein Volk immer eine Abstammung hat. Und dieser Gedankengang zieht sich auch nach dem zweiten Weltkrieg durch die Wissenschaft, dass man sagt, die Jenischen sind keine Zigeuner, also sind sie nicht als Zigeuner verfolgt worden. Sie wurden als Asoziale verfolgt, aber dieser geschichtliche Ursprung war auch bei den Sinti und Roma am Anfang so, wo es um die Aufarbeitung der Verfolgung ging und es war aber auch so im 19. Jahrhundert mit dem jüdischen Volk, wo man ihnen eine eigenständige Kultur aberkannt hat. Und in diesem Zusammenhang haben wir einen offenen Brief geschrieben und dann ist der Herr Nobel als

Vertretung von unserem Verband mit dem Herrn Wagner nach Berlin oftmals gefahren und das hat dann im Endeffekt zu unserem Treffen hier geführt und zu diesem Projekt.«

Herr Dr. Baumann:

»Herzlichen Dank, das war ja schon ein ›Rundumschlag‹, sehr spannend. Herr Huonker, darf ich Sie bitten, fortzusetzen?«

Herr Dr. Huonker

»Es wurde schon gesagt, ich habe von der Schweiz aus mich mit der Verfolgung der ›Kinder der Landstraße‹ beschäftigt, unter diesem Titel wurden die Jenischen in der Schweiz verfolgt, mit Bezug auf die Werke von Ritter, Stumpf, usw. und eben bruchlos von 1926 bis 1973, also auch nach 1945, etwas, das sich auch bezüglich der Jenischen, der Asozialen, der Sinti teilweise auch in Deutschland zeigen lässt, dass das eben weiter ging. Das wird auch ein Thema sein. Und von daher bin ich früh auf diese Werke gestoßen. Ich habe gleichzeitig auch früh über Verwandtschaften von Schweizer Jenischen mit deutschen Jenischen Kenntnis genommen – persönlich von Verwandten, Überlebenden – von jenischen Opfern, die in KZs ermordet wurden, hatte ich die Gewissheit, das ist eine Opfergruppe, wie andere auch mit einer spezifischen Verfolgungsgeschichte. Auch, wenn das häufiger bestritten wurde, gerade auch in Deutschland. Ich habe in den 80er Jahren Kontakt gesucht mit Heidelberg, mit Romani Rose. Ich habe dort auch natürlich in den Dokumenten Unterstützung gefunden für meine Thematik – später dann flüchtende Sinti, Jenische und Roma, die in der Schweiz abgewiesen wurden, aber das später – nur dort, wenn ich dann die Thematik Jenische brachte, dann hieß das ›hmm, naja‹. Ich habe erst später realisiert, wie stark eigentlich die Abwehr gegen das Thema in vielen Kreisen, auch in der Wissenschaft, in Deutschland war. In der Schweiz war es umgekehrt, wenn man in der Schweiz etwas von Sinti und Roma sagte, dann hieß es ›ja, das gibt es bei uns nicht‹. Das ist auch wahr, die Sinti und Roma wurden in Schweiz an den Grenzen systematischer abgewiesen. Ich habe ein Buch herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Radgenossenschaft ›Fahrendes Volk – verfolgt und verfemt. Jenische Lebensläufe‹ mit dem Begriff jenisch im Titel und in Zusammenarbeit mit Betroffenen. Das hat sich immer als sehr fruchtbar erwiesen, auch für die Archivarbeit, mit den Betroffenen in den Archiven nach den Namen, nach den Orten auch zu suchen. Ich habe in einer zweiten Phase für die unabhängige Expertenkommission ›Schweiz Zweiter Weltkrieg‹ die Thematik der flüchtigen

Roma, Sinti und Jenischen in die Schweiz, die aber abgewiesen wurden, größtenteils aufgearbeitet. Ich bin in dem Zusammenhang auch in Berlin und in Deutschland in Archiven gewesen, bin dort auch wieder nicht nur auf Roma und Sinti-Fälle gestoßen, sondern auch auf Jenische. Und ich habe auch früh Kontakt gehabt, zunächst über ›Schäft Qwant‹, mit diesen Bemühungen beim Denkmal die Jenischen mit einzubringen, bin dann bekannt geworden mit Timo Wagner und mit dem Jenischen Bund Deutschland, die ja das dann wesentlich vorangetrieben haben und wirklich verwurzelt haben und diese Forderung verbunden haben mit den Jenischen in Deutschland selber. 2007 bin ich das erste Mal in Bonn gewesen in einer Vorbesprechung über solche Projekte usf. und ich muss sagen, ich bin sehr glücklich, dass das jetzt zustande kommt und ich bin jetzt tätig als externer Co-Leiter, oder wie man das sagen will, mit dieser wissenschaftlichen Aufarbeitung und freue mich sehr, dass man wirklich einmal, auch in diesem Rahmen der Stiftung, dieses Thema auf den Tisch legen kann, auch in Deutschland und Europa. Was gesagt wurde, von der Literatur, dass das eben thematisiert wird, zur besseren Anschauung habe ich das Originalwerk des Herrn Ritter mitgebracht. Ich kann das mal herum gehen lassen, gut, viele werden es gesehen haben. Ich habe einen Zettel nebst vielen anderen hinein geklebt, wo Ritter explizit die jenische Sprache erwähnt. Und ein anderes Büchlein, aus dem ich kurz einen Satz vorlesen möchte. Das ist das Buch von Herrn Neureiter, Ferdinand von Neureiter, Kriminalbiologie, 1940 in Berlin erschienen. Der sagt, – Seite 54 – das würde auch mit der Erfahrung Ritters – er zitiert das Werk – übereinstimmen, derzufolge die soziale Tauglichkeit eines Menschen in hohem Maße davon abhängt, ob er blutmäßige Beziehungen zum Gauner- und Vagantenschlag besitzt oder nicht und dann der hammerharte Satz »Je mehr Jenische sich unter den Vorfahren eines Individuums finden, umso asozialer und krimineller ist die Lebensführung des betreffenden Abkömmlings« Und weil die Verfolgung ja auch unter dem Titel Kriminalbiologie lief, ist das natürlich eine Definition, die eliminatorische, vernichtungsmäßige Folgen zeitigte. Wenn sie auch im zeitlichen Rahmen zunächst einmal sehr früh erfolgten, betreffend Asoziale – unter dem Titel – später dann teilweise ein bisschen aufgeschoben wurden, weil vor allem die Polizei oder andere Gruppen zunächst einmal auf die Verfolgung der Sinti drängten. Aber von der Ideologie her ist die jenische Opfergruppe klar früh schon und dann später wieder im Zentrum der nationalsozialistischen Verfolgung und die ist auch in dem Sinne rassistisch, als sie eben rassenhygienisch begründet wurde. Und wie ich bereits sagte, habe ich früh Kontakt gehabt mit jenischen Familien, vor allem im süddeutschen Raum. Anlässlich einer Radiosendung vom

Jahr 1986 konnte ich zuhören in einem Interview, wie die Schwestern geborene Hartmann von ihren Verfolgungserfahrungen in Arbeitslagern erzählten und von Verwandten, die umkamen. Einer ihrer Verwandten war Alois Hartmann, vom ihm liegt das Dokument eines Briefes aus dem KZ Dachau vor, wo er, das ist nicht ganz sicher, oder dann später in Buchenwald, auch umgekommen ist. Das wäre es von meiner Seite.«

Herr Dr. Baumann

»Prima. Super. Vielen Dank. Dann Peter Widmann.«

Herr Dr. Widmann

»Ich bin Peter Widmann vom Zentrum – noch vom Zentrum – für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Demnächst an der Universität in Istanbul. Ich habe mich vor einigen Jahren, das ist schon zehn Jahre her, in einem Buch mit der Kommunalpolitik nach fünfundvierzig gegenüber Sinti und Jenischen befasst. Das war aber weniger eine Studie über die Minderheiten selber, sondern über die lokale Politik und den Umgang mit diesen Gruppen und der Ausgrenzung, die auch nach 1945 weiter angedauert hat gegenüber diesen Gruppen. Das ist der eine Bezug, den ich zu diesem Thema habe. Der andere ist die Auseinandersetzung mit der ideologischen Seite. Ich habe mich auch mit der Geschichte der Rassenhygiene vor allem mit der so genannten Kriminalbiologie, die ja bis weit ins 19. Jahrhundert zurückreicht, beschäftigt und mit dem Fokus, den diese Strömung gegenüber so genannten unsteten Bevölkerungsgruppen, zu denen regelmäßig auch die Jenische gehörten, in der Sicht der Wissenschaftler beschäftigte. Das sind die beiden Verbindungspunkte zu diesem Thema.«

Herr Dr. Grün

»Mein Name ist Bernd Grün. Ich war beschäftigt am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin an der Universität Tübingen und bin inzwischen jetzt Lehrer, also nicht mehr in der Wissenschaft tätig. Und wollte damals ein Projekt – ein größeres Projekt – über die Geschichte der medizinischen Fakultät in Tübingen im ›Dritten Reich‹ machen, bin dann natürlich auf Ritter gestoßen und es hat mich interessiert, wie Ritter mit diesem ›Menschenschlag‹ – eine Arbeit über die Tübinger Weingärtner – wie er dazu kommen konnte, sich damit als der führende Zigeunerforscher zu qualifizieren. Ich habe dann eine medizinhistorische Doktorarbeit zu dem Thema angeregt und bin auch, was Herr Huonker

bereits gesagt hat, darauf gestoßen, dass eigentlich größtenteils die Jenischen gemeint waren, die sich mit den Tübinger Weingärtnern verheiratet haben. Und zugleich hat es mich auch interessiert, wie Ritter, er war damals Leiter des klinischen Jugendheims, dort hat er anscheinend mit Jugendlichen zu tun gehabt, die also kriminell geworden sind und ist dann auf die Forschung gekommen. Das hat mich immer interessiert, dieser Zusammenhang zwischen Psychiatrie und dann diesen Erbforschungen und die Behauptung, dass Kriminalität vererbbar sei. Dann arbeiten wir an der Uni Tübingen im Moment noch an einem Bericht, in dem die Universität Tübingen dazu Stellung nehmen will, was sie für eine Verantwortung für die Karriere von Robert Ritter hat. Weil das breit gefordert wurde, auch in der medizinischen Fakultät. Ritters Projekt, sein Forschungsprojekt, hat Unterstützung bekommen von Gauch/Gauk [???] und von anderen, von Hermann Hoffmann. Dazu, was da die Verantwortung der Universität Tübingen war, werden wir demnächst Stellung nehmen. Darüber hinaus habe ich noch im Hauptstaatsarchiv Stuttgart über diese Schlossberg-Gemeinde etwas gefunden, Überlegungen, wie man denn diese jenischen Gruppen sterilisieren kann und habe dann gemerkt, wie das Buch von Ritter mit diesem Begriff verdeckter, getarnter Schwachsinn also wirklich direkt wirkt, ich habe da von Innenministeriumsreferenten Äußerungen gefunden, dass die Betroffenen von vorneherein abgestempelt waren. Und diese Leute haben gesagt, »wir müssen die doch irgendwie sterilisieren, aber sie haben weniger Erbkrankheiten als der Durchschnitt der Bevölkerung, sie sind in der Schule nicht schlechter...« und dann kommt dieser Begriff getarnter Schwachsinn »...und jetzt haben wir vielleicht eine Möglichkeit, die über diesen erweiterten Schwachsinnbegriff zu sterilisieren«. Und da könnte ich mir vorstellen, dass man da vielleicht an Quellen kommt. In diesen Ministeriumsakten habe ich ein bisschen etwas gefunden, da müsste man wahrscheinlich in andere Gemeindeakten oder Erbgesundheitsgerichtsakten reingehen. Ich denke, dass man einige Fälle finden wird, in denen mit diesem Begriff des getarnten, verdeckten Schwachsinn Leute sterilisiert wurden, die eigentlich weder erbkrank waren, noch minder intelligent. Ich fände es spannend, wenn man in die Richtung einmal geht. Diese Wirksamkeit von Ritters Begriff, der auf Josef Jörger zurückgeht, aber Ritter bringt das eben auf Begriffe, er hat nichts neu erfunden und das fände ich auch spannend, wie dieser Begriff dann plötzlich wirkt. Ich glaube im Fall Lossa, war ja auch die Rede von dem Buch, von Ritter und dem würde ich gern weiter nachgehen.«

Herr Dr. Baumann

»Vielen Dank. Prof. Von Cranach.«

Herr Prof. Von Cranach

»Ich bin berenteter Psychiater und zurzeit habe ich eine kleine Praxis zwei Tage in der Woche und den Rest der Zeit arbeite ich an dem augenblicklich im Aufbau befindlichen NS-Dokumentationszentrum. Da sind wir eine Gruppe und fühlen uns da zuständig für die Darstellung der Euthanasieproblematik in München.«

Herr Dr. Baumann

»Bei Frau Wojak?«

Herr Prof. Von Cranach

»Bei Frau Wojak, ja.«

Herr Dr. Baumann

»Oh ja.«

Herr Prof. Von Cranach

»Aber wir sind nicht... wir machen das ehrenamtlich. Das sind Herr Hohendorf, Frau Eberle und ich und wir haben uns sozusagen, nachdem wir das Gefühl hatten, dass das Thema nicht so im Vordergrund stand, da ein bisschen reingedrängt. Von 1980 bis 2006 war ich Leiter einer psychiatrischen Klinik. Als ich 1980 nach Kaufbeuren kam, wusste ich eigentlich über die Euthanasie nichts. Damals war gerade eine Psychiatrie-Reform im Gange und damals sind wir jüngeren Psychiater in die Anstalten gegangen, um diese zu reformieren oder zu schließen. Und als ich da ankam, stellte ich fest, dass da eigentlich die Vergangenheit total präsent war. Das war unvorstellbar, die Atmosphäre, die Art des Umgangs mit Menschen. Aber auch die Mitarbeiter, die Sprache, so dass wir bald gemerkt haben, nach wenigen Monaten, dass man die Psychiatrie nur reformieren kann, wenn man in die Vergangenheit schaut, was da passiert ist. Und dann haben wir angefangen, zu recherchieren und haben dann herausgefunden, dass Kaufbeuren eine dieser wirklich schlimmen – es war ja überall schlimm – aber in der Ermordung psychisch kranker Menschen besonders aktiven Einrichtungen war und haben dann ein Projekt gemacht, zunächst in Kaufbeuren, und dann hat sich das erweitert und haben

dann ein Projekt über die Euthanasie in ganz Bayern gemacht und darüber auch ein Buch geschrieben, das ich zeigen will, weil auf dem Deckel Ernst Lossa ist. Also Ernst Lossa taucht jetzt immer wieder auf. Als wir damals zu Anfang der achtziger Jahre hunderte oder tausende von Krankengeschichten durchgeblättert haben, da hatten wir so das Bedürfnis, irgendwo diesem fürchterlichen Horror ein Gesicht zu geben und ich erinnere noch, als ich die Krankengeschichte von Ernst aufmachte, da ist immer am Anfang ein Bild, dieses Photo und dieses Photo hat mich unheimlich irgendwo– ich weiß nicht, wie man das sagen soll – beeindruckt, beunruhigt. Und besonders hat mich auch beunruhigt, dass in dem Verlauf eine Eintragung war, kurz bevor er ermordet wurde, dass er in die Vorratskammer eingedrungen ist und Lebensmittel an die Patienten verteilt hat. Wissend, dass da Hungerkuren waren, die die Patienten ermordeten, kam so der Gedanke auf, hat er da Widerstand geleistet? Das wurde auch sehr negativ beurteilt. Und so haben wir angefangen, über Ernst Lossa zu recherchieren, haben festgestellt, dass die Amerikaner schon sehr genau über Kaufbeuren recherchiert hatten – das wussten wir – aber auch über Ernst Lossa. Nicht, weil er Jenischer war – wahrscheinlich nicht, weil er Jenischer war– sondern weil sie der Meinung waren, dass auch Gesunde in der Psychiatrie, in den Kinderfachabteilungen, umgebracht wurden. Deshalb haben sie besonders intensiv über Ernst Lossa recherchiert und haben hunderte von Mitarbeitern damals bei ihren Erhebungen fünfundvierzig, sechsendvierzig, Schwestern, Ärzte und so, immer gefragt: »Was ist passiert und was ist mit Ernst Lossa? So dass wir ganz viele, hunderte von Aussagen haben über ihn und alle sprachen davon, dass er eigentlich ein sehr aufgeweckter, liebenswerter, netter... da gibt es herzerreißende Beschreibungen vom Pflegepersonal. Und dann haben wir angefangen, seine Geschichte zu recherchieren und haben die Todesnachricht des Vaters in Flossenbürg herausgefunden. Der ist in Flossenbürg umgebracht worden. Dann haben wir die Angehörigen ausfindig gemacht. Die Angehörigen der Mutter in Baden-Württemberg...«

[kurze Unterbrechung, da Herr Nobel eintrifft]

Herr Dr. Baumann und Frau Mechelhoff-Herezi

»Hallo, Herr Nobel.«

Herr Wagner

»Kommt der Herr D’Arcangelis nicht mehr?«

Frau Mechelhoff-Herezi

»Er hat sich auch als verspätet angemeldet.«

Herr Dr. Baumann

»Entschuldigung für die Unterbrechung.«

Herr Prof. von Cranach

»...Und dann ist ein Interesse entstanden, etwas mehr über den jensichen Hintergrund von Ernst Lossa zu finden, zu suchen. Und die Schwester, zu der wir jetzt auch ein ganz enges, freundschaftliches Verhältnis haben, die hat erst sehr spät über ihren jensichen Hintergrund und über ihren Leidensweg, auch wie sie überlebt hat, sprechen können. Auf jeden Fall ist daraus dann auch ein Jugendbuch erschienen [*Herr Von Cranach gibt das Buch in die Runde*], von einem Freund von mir geschrieben. Dieses Buch wird mittlerweile in vielen Schulen gelesen. In Bayern ist das jetzt auch eine Empfehlung für den Schulunterricht. Und Ernst Lossa ist auch..., als im Jahr 1999 der Weltkongress für Psychiatrie in Deutschland, in Hamburg, war – zum ersten Mal, die internationale Psychiatrie hatte ja mit Recht große Vorbehalte gegenüber der deutschen Psychiatrie – und da wollten die deutschen Psychiater zunächst nicht über ihre Vergangenheit sprechen. Aber dann gab es doch sehr großen Druck – gottseidank – vom Ausland, so dass dann auch eine Ausstellung entstand, und in dieser Ausstellung über die Euthanasie ist auch ein Kapitel über Ernst Lossa gewesen. Und das beeindruckende war [*Herr von Cranach gibt ein paar Prospekte mit dem Bild von Ernst Lossa auf der Rückseite herum*], dass im Audimax der Universität Hamburg ein vielleicht sechs mal zehn Meter großes Photo von Ernst Lossa nach außen war, das wurde sozusagen das Wahrzeichen dieser Ausstellung. Mittlerweile ist auch ein Film über sein Leben in Vorbereitung. Vielleicht noch ganz kurz zum Schluss: durch die Ausstellung und auch Veranstaltungen, die wir in Kaufbeuren gemacht haben, haben dazu geführt, dass wir oft auch jensiche Besucher hatten, auch aus Baden-Württemberg, die Angehörigen der Mutter von Ernst Lossa, die zaghaft auch Kontakt aufgenommen haben. Ich habe versucht – es ist mir aber nicht gut gelungen, das will ich auch noch einmal versuchen – in Ichenhausen, da lebt eine jensiche Gemeinde, da habe ich ein paar mal telefoniert mit dem Vorsitzenden – Kontakt aufzunehmen. So habe ich angefangen, immer wenn ich ins Ausland gehe, frage ich, ob es da

Jenische gibt. Das interessiert mich auch sehr, dass es offensichtlich überall in Europa Jenische gibt. Oder zumindest Menschen, die in einem ähnlichen Kulturzusammenhang denken und leben, wie die Jenischen. Weil meine Mutter Spanierin war und ich in Spanien zur Schule gegangen bin, haben mich besonders Jenische in Spanien interessiert. Ich habe da auch ganz wenig Literatur gefunden. Ein Buch gibt es, das noch zum Ende der Franco-Ära geschrieben wurde, das sich bemüht, ein wenig objektiv zu sein, aber in dem die ganzen Vorurteile noch in Erscheinung treten. Aber auch in Spanien gibt es eine sehr lebendige jenische Gemeinschaft und ich würde vielmehr gerne wissen, was eigentlich das gemeinsame jenische europäische ist. Ich meine, dass das mehr eine kulturelle Gemeinsamkeit ist.«

Herr Dr. Baumann

»Vielen Dank. Vielen Dank.«

Herr Wagner

»Mein Name ist Timo Wagner. Ich bin der Bundesvorsitzende der Jenischen in Deutschland. Um ihn auch gleich vorzustellen [*Herr Wagner weist auf den neben ihm sitzenden Herrn Hohnstein*], das ist unser Landesvorsitzender der Jenischen in Berlin, Ostdeutschland, also zuständig für die neuen Bundesländer. Ich bin Jenischer. Ich stamme aus einer vom Nationalsozialismus sehr betroffenen Familie. Zwei Drittel unserer Familie wurde umgebracht in KZs, mein Vater wurde zum Beispiel in Auschwitz geboren. Und wir kämpfen seit 1998 eigentlich immer mehr für Jenische. Später bei der Gründung vom Bundesverband dann auch für die Anerkennung der Jenischen als autochtone Volksgruppe in Deutschland und für die Rehabilitierung der jenischen Opfer, die mit eine der größten Opfergruppen überhaupt darstellen vom Nationalsozialismus. Und mittlerweile gottseidank mit einigem Erfolg. Am Anfang, wie es der Herr Borri vorhin schon erwähnt hat, Ihr [*Herr Wagner wendet sich an Herrn Borri und Herrn Nobel*] habt 2003 oder 2004 diesen offenen Brief geschrieben...«

Herr Borri

»...2005, am 3. März.«

Herr Wagner

»... wo es eigentlich keine große Reaktion drauf gab. 2006, 2007 hatten wir dann mehr Erfolg. Und der jenische Bund versucht eigentlich auch, alle Jenischen, nicht nur in Deutschland, sondern da, wo sie erreichbar sind, mit in diesen Prozess mit einzubeziehen. Wir sind sehr gut vernetzt auch mit ›Schäft Qwant‹ zum Beispiel. Und wie gesagt, das jenische Problem ist eigentlich auch nicht nur in Deutschland oder auch diese Verfolgungsgeschichte fand nicht bloß in Deutschland statt, sondern eigentlich im ganzen mitteleuropäischen Raum und wo von den Nationalsozialisten besetzte Gebiete in Europa waren, waren neben Sinti und Roma auch halt immer auch die Jenischen mit betroffen von den Verfolgungsmaßnahmen. Und teilweise, was immer auch mehr oder weniger unter den Tisch gekehrt wird, es ist so, dass am Anfang reinrassige Sinti und Lalleri-Zigeuner von der Verfolgung zum Beispiel ausgenommen waren, während schon 1934/35 angefangen wurde, die Jenischen als ›Asoziale‹ oder als ›unwertes Leben‹ zwangsweise zu sterilisieren. Und deshalb, man kann diese jenische Opfergruppe einfach nicht mehr länger umgehen. Ich denke, diese Erkenntnis macht sich langsam auch in der Politik breit und was unter anderem auch mit dazu geführt hat, dass wir heute hier zusammen sitzen. Was uns sehr freut.«

Herr Dr. Baumann

»Vielen Dank.«

Herr Dr. Skribeleit

»Mein Name ist Jörg Skribeleit, ich bin Leiter der der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg im Norden Bayerns, direkt an der tschechischen Grenze. Ich bin seit der Gründung dieses wissenschaftlichen Beirates, ich weiß nicht, achtundneunzig, neunundneunzig...«

Herr Dr. Baumann

»...2000.«

Herr Dr. Skribeleit

»2000 Mitglied im Beirat des Mahnmals hier. In der Vorbereitung für diese Sitzung hat mich der Uli [*Herr Skribeleit wendet sich an Herrn Baumann*] vor allem gefragt, die Perspektive der Quellenlage in KZ-Gedenkstätten einzubringen. Was gibt es zu der Gruppe der Jenischen in den Archiven der Gedenkstätten oder in anderen Archiven, die wir beforscht haben? Wir

haben in Flossenbürg 1999 auf Initiative des bayrischen Landesverbands der Sinti und Roma ein Projekt durchgeführt mit Norbert Aas zu Sinti und Roma im KZ Flossenbürg und sind da, denke ich – da kommen wir dann am heutigen Tag noch drauf – auf ähnliche Quellenprobleme gestoßen, die wir vermutlich auch bei diesem Forschungsprojekt haben werden oder haben Erfahrungen gemacht, von denen wir hier werden profitieren können. Sie haben es ja gerade noch erwähnt [*Herr Skriebeleit wendet sich an Herrn Von Cranach*], der Vater von Ernst Lossa, Christian Lossa, ist in Flossenbürg umgekommen, ermordet worden. Wir finden ihn auch in unseren Unterlagen, am 30. Mai 1942. Er ist in der Häftlingsregistratur als »BV-rückfällig« registriert, »BV« da streitet sich die Wissenschaft immer noch, ob das im NS-Jargon »Berufsverbrecher« heißt oder »befristete Vorbeugehaft«. Auf jeden Fall als krimineller Häftling, rückfälliger krimineller Häftling. Und das zeigt auch schon – das will ich jetzt auch gar nicht zu sehr ausführen, da kommen wir dann in der Diskussion drauf – wie Jenische in den Unterlagen der Konzentrationslager, in den Originalunterlagen der Konzentrationslager, zu finden sind und wo sich diese Originalunterlagen der Konzentrationslager heute überall befinden. Die sind nämlich nicht nur in den Gedenkstätten, aber auch dazu später dann. Inzwischen gibt es sehr sehr gute Vernetzungen und Möglichkeiten, an Sachen auch heran zu kommen, was dann Dich [*Herr Skriebeleit wendet sich an Frau Mechelhoff-Herezi*] wieder interessieren wird.«

Herr Dr. Baumann

»Vielen Dank, jetzt noch Herr Nobel, herzlich willkommen.«

Herr Prof. Benz

»Ja, und ich?«

Herr Dr. Baumann

»Wollen Sie auch noch?«

Herr Prof. Benz

»Ja, natürlich will ich auch.«

Herr Dr. Baumann

»Ach so, ich dachte Sie hätten sich schon... sozusagen... gut«

Herr Prof. Benz

»Nein, also ich will ja nicht nur Funktionär dieser Stiftung sein, als der ich schon aufgetreten bin, sondern Sie sollten ja auch wissen, was ich wirklich tue...«

Herr Dr. Baumann

»Das stimmt natürlich.«

Herr Prof. Benz

»Ich bin Historiker und ich habe keine Fachkenntnisse – also wenn ich Mediziner wäre, würde man mich wahrscheinlich Facharzt für Allgemeinmedizin nennen, was früher praktischer Arzt und Geburtshelfer war. Ich bin als Historiker unter anderem auf den Nationalsozialismus spezialisiert. Als Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU ist mein Arbeitsgebiet Vorurteile gegen Minderheitengruppen, ganz egal welche. Manche meinen, ich dürfte mich nur mit Juden beschäftigen. Wie Peter Widmann, der bei uns lange Jahre gearbeitet hat und uns leider verlässt, beweist, haben wir uns von allem Anfang an auch für andere Gruppen sehr stark interessiert und werden das auch weiterhin tun. Also, was ich beitragen kann, ist allenfalls allgemeines zur Verfolgungsgeschichte im Nationalsozialismus und noch etliches spezielles, da ich mich ziemlich viel mit Konzentrationslagern beschäftigt habe. Aber ich bin keiner, der irgendwelche Spezialkenntnisse hat – ich bin aber sehr neugierig und sehr interessiert daran, etwas zu lernen über die Gruppe der Jenischen.«

Herr Dr. Baumann

»Vielen Dank, das war noch einmal ganz wichtig. Herr Nobel.«

Herr Nobel

»Ich bin Vize-Präsident vom Verein ›Schäft Qwant‹, bin Jenischer seit Geburt, aktiv seit... ich weiß auch nicht genau... Jahrzehnten in der Thematik der Gleichstellung der Jenischen. Zuerst in der Schweiz war ich da in diversen Organisationen beschäftigt und habe mich auch sehr früh mit meiner eigenen Familiengeschichte, die von der Verfolgung in der Schweiz, die unter dem Namen ›Kinder der Landstraße‹ lief, war meine Familie eine der wichtigsten

Opferfamilien. Und so habe ich auch sehr früh begonnen, mich mit Geschichte und Forschung, Familienforschung zuerst, zu beschäftigen. Und das ging dann sehr schnell über die Familiengrenzen hinaus und wurde zum historischen Interesse für die ganze Volksgruppe. Ich war mit anfangs der achtziger Jahre dabei, schon in der Schweiz als die Debatten darüber liefen, wie man mit den Archivalien in der Schweiz verfahren sollte, dass man da einen wissenschaftlichen Zugang braucht, um die Geschichte aufarbeiten und darstellen zu können und hatte dann das Glück, dass ich mit Herrn Huonker zusammen in einem Nationalforschungsprojekt als wissenschaftlicher Laie, aber seit Jahrzehnten engagierter Mensch, da mitforschen durfte, und ich habe sehr viel profitiert von diesen drei Jahren der sehr intensiven Zusammenarbeit, viel gelernt über die wissenschaftliche Arbeit des Historikers in Archiven. Andererseits denke ich, dass die Zusammenarbeit auch gegenseitig befruchtend war, weil wir von der jenischen Seite her zum Teil auch neue Archivzugänge erschlossen haben. Nicht Archivzugänge, die es nicht gab, aber den Weg, sie zu finden. Ein kleines Beispiel: vielen Jenischen wurden in der Schweiz die Familiennamen geändert und somit waren die für Forscher, die sich nur auf die bekanntesten fünfzig Jenischen Namen beschränken mussten, schlicht nicht auffindbar in den Archiven. Es gibt ja auch in Deutschland – Wagner – viele Familiennamen, die es nicht nur unter den Jenischen, sondern auch in der Allgemeinbevölkerung gibt oder auch bei den Sinti und Roma. Da ist das Wissen, geboren dann und dann, dieser Vorname, das ist die Tante von dem oder der Onkel von jenem auch wieder sehr hilfreich, um die Leute entsprechend zuzuordnen zu können. Und das sind Sachen, die den Forschern schwer fallen bzw. fast unmöglich sind, wenn sie dieses gruppeninterne Wissen nicht haben. Uns so hat uns oft gegenseitig das Vorwissen geholfen in unseren Arbeiten, Materialien zu finden, die vorher Leute, die sich speziell mit Jenischen schon beschäftigt hatten, aber diese Zusammenarbeit nicht hatten, nicht finden konnten. Und da hoffe ich doch sehr, dass die starke Beteiligung der Jenischen an diesem Kolloquium – und dann auch in der Arbeit – auch diese Arbeit wird gut befruchten können.«

Herr Dr. Baumann

»Ja, vielen Dank. Jetzt bin ich sozusagen von den Diskutanten der einzige, der sich persönlich auch noch nicht vorgestellt hatte. Ich komme von der jüdischen, oder der deutsch-jüdischen Sozialgeschichte her, habe meine Dissertation über das Zusammenleben von Juden, Katholiken und Protestanten in Südwestdeutschland, auf den Dörfern, geschrieben und kam

dann über verschiedene andere Projekte bei der Jewish Claims Conference hier in Berlin über geraubte Betriebsvermögen von Berliner Juden dann zur Stiftung 2002 und habe diese Dauerausstellung mit aufgebaut und dann – wie Herr Benz das auch schon erwähnte – das Projekt zur Militärjustiz, was die Stiftung gemacht hat. Dort war ich auch einer der Kuratoren. Ich habe dann noch eine Ausstellung über Novemberpogrome gemacht und bin zurzeit zum ersten Mal eigentlich dabei, mich mit einem Täter zu beschäftigen, nämlich in einem Projekt über den Prozess gegen Adolf Eichmann. Das wird nächstes Jahr fünfzig Jahre her sein und mit der Topographie des Terrors und dem Haus der Wannseekonferenz machen wir dazu ein Ausstellungsprojekt. Und wenn ich das jetzt so sehe, was wir zusammengetragen haben, allein schon in der ersten Runde, dann ist das ja auch hier sehr, sehr komplex. Opfer und Täter werden in diesem Buch eine Rolle spielen und – was mir bisher nicht so klar war, weil es eben für mich auch noch ein sehr neues Thema ist – ist auch der Aspekt Wissenschaftsgeschichte. Also durch die ganzen Splitter, die wir jetzt schon erfahren haben, und das wieder so zu formieren – womit ich auch im Moment wieder kämpfe bei dieser Eichmann-Geschichte –, dass für Leute, die davon noch nie etwas gehört haben, auch bei unseren Projekten, auch vom Holocaust noch nie etwas gehört haben, wir hatten jetzt wieder Schüler in einem Bus hier, da sagte ein Schüler zum anderen, das ist das Denkmal, wo die gefallenen Juden ein Grab haben oder so ähnlich. Also die wissen nichts. Und wir müssen das Wissen zu den Leuten bringen. Das wird die Aufgabe sein. *[Herr Baumann wendet sich an Frau Mechelhoff-Herezi]* Jetzt würde ich erstmal an Dich übergeben für die weitere Gestaltung unserer Diskussion.«

[UB wird von einem Besucherbetreuer aus dem Raum gebeten und ist für ca. Minuten nicht anwesend]

Frau Mechelhoff-Herezi

»Ich glaube, an vielen Stellen ging es schon über die Vorstellung hinaus und wir sind eigentlich schon mittendrin gewesen. Vielleicht sollten wir als allerersten Punkt – und da sind wahrscheinlich dann Sie, Herr Nobel, Herr Borri und Herr Huonker, und ich weiß nicht, inwiefern auch Sie, Herr Wagner und Herr Hohnstein gefragt – darüber sprechen, was also mündliche Quellen betrifft. Ich weiß, dass Sie ja vom Jenischen Bund Interviews geführt haben. Sie haben das auch gemacht, Herr Borri und Sie, Herr Nobel auch schon? Vielleicht erstens die Frage, wie Sie diese Leute gefunden haben. Es würde uns natürlich auch

interessieren, in welcher Form diese Interviews technisch vorliegen, wären sie auch verwendbar für dieses Projekt oder – das wurde schon angesprochen – es wäre ja auch denkbar, dass man im Zusammenhang mit diesem Interviewprojekt, das ja hier an den Wänden sichtbar ist, da noch einmal überlegt und weitermacht. Die Fragen wären also: wie finden Sie die Leute? Wie ist überhaupt die Redebereitschaft? Da richtet sich die Frage vor allem an die, die die Interviews auch selbst geführt haben. Wie schätzen Sie die Möglichkeiten ein, neue Interviews zu führen, welche Bedingungen müssen dafür gegeben sein? Und was sind tatsächlich die Ergebnisse der Interviews? Wird wirklich da über ganz konkrete Dinge gesprochen oder ist das eher verklausuliert, ist das lückenhaft? Es würde mich interessieren, wie da Ihre Erfahrungen sind. Das wäre so ein erstes großes Thema, ich weiß nicht genau, wer von Ihnen beginnen will, Herr Wagner?»

Herr Wagner

»Also, die Interviews, die wir geführt haben – ich habe da jetzt keine genauen Zahlen im Kopf, aber es sind schon einige – da haben wir eigentlich schon darauf geachtet, dass die Betroffenen ihre Geschichte erzählen und zwar vom Anfang, von der ersten Verfolgung, von den ersten Schwierigkeiten, – sie wurden festgesetzt, dann kamen alle, oder kamen die Kinder nach Mulfingen, wurden von der Frau Justin da festgehalten – oder überhaupt von der ersten Erfassung, von der Festsetzung, von der angedrohten Sterilisierung, von der durchgeführten Sterilisierung, wenn sie dann nach Dachau oder sonst wohin gekommen sind, von der ersten Verhaftung oder auch sonst, es gab ja auch Fälle, die kamen eine Zeit, ein paar Monate ins KZ, kamen wieder raus, nachdem sie sterilisiert waren und ein Jahr später wurden sie wieder abgeholt. Wir haben da eigentlich schon darauf geachtet, dass die Leute wirklich ausführlich erzählen, wie es ihnen passiert ist und auch dass die Lücken, die es wohlweislich gibt, weil es meistens schon ältere Leute waren, die gewisse Sachen einfach nicht mehr ansprechen wollten oder nicht mehr wussten, aber im großen und ganzen sind die schon recht umfangreich und auch authentisch. So dass man es nacherzählen kann.«

Frau Mechelhoff-Herezi

»Und wie sind Sie mit diesen Leuten in Kontakt gekommen ist, die haben sich bei Ihnen gemeldet?«

Herr Wagner

»Teilweise und wir gehen auch auf die Leute zu. Wobei Sie als Außenstehende, also als Nichtjensische da eigentlich überhaupt keine Chance haben, mit den Leuten in Kontakt zu kommen, dass die überhaupt mit Ihnen darüber reden. Da gibt es keine Möglichkeit.«

Frau Mechelhoff-Herezi

»Aha, wie funktioniert das dann tatsächlich Schritt für Schritt? Sie wissen dann von irgendjemanden, den Sie kennen, dass dessen Tante ein Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungen war?«

Herr Wagner

»Die Mehrheit der jensischen Familien... es gibt wenige Familien, die tatsächlich ganz ungeschoren blieben, das gab es auch. Viele Familien, wo die Familie zuhause im Heimatort festgesetzt wurde, die Männer – die wehrfähigen Männer – auf Frontbewährung geschickt wurden, teilweise bis zum Ende vom Krieg, oder wenn die dann vermisst wurden oder als vermisst galten, wurde die Familie zuhause dann in die KZs geschickt. Weil ja niemand da war, es hat sich ja nicht mehr gelohnt, die weiterhin da durchzufüttern... oder es gab dann auch wieder Familien, die von Anfang an, wirklich von vierunddreißig an, Opfer von Zwangssterilisation wurden und dann festgesetzt, dann in Schutzhaft erstmal genommen wurden, und dann in die KZs und dann in Auschwitz oder sonst wo gelandet sind, also es gab alle Varianten...«

Frau Mechelhoff-Herezi

»Ja, vielleicht können wir darauf in einem zweiten Schritt noch einmal zurückkommen, wir hatten ja darüber schon gesprochen, über das Phänomen dieser Frontbewährung, worüber ich sehr überrascht war, weil offenbar ja kein militärgerichtliches Verfahren vorher stattgefunden hat und diese jensischen Männer dann trotzdem zur Fronbewährung ausgesetzt wurden...«

Herr Wagner

»Es wurde ihnen ein Angebot unterbreitet ›Ihr habt eine Möglichkeit, Eure Familie in Sicherheit zu wiegen oder in Sicherheit zu haben, meldet Euch freiwillig oder unterschreibt freiwillig,

dass Ihr da hingehet, Frontbewährung. Solange Ihr Eure Pflicht tut, können wir Euch zusagen, dass Eure Familie in Sicherheit ist, also zumindest nicht deportiert wird, tut Ihr Eure Pflicht.«

Frau Mechelhoff-Herezi

»Vielleicht können wir noch einmal in einem zweiten Schritt tatsächlich diese verschiedenen Wege besprechen. Sie haben ja gerade schon verschiedene übliche, also häufig vorkommende Verfolgungswege beschrieben. Sie sagten eben auch, dass das fast in jeder Familie vorgekommen ist, aber dennoch meine Frage, wie kommen Sie mit der konkreten Person in Kontakt?«

Herr Wagner

»Erstens, man kennt sich untereinander, es sind ja sehr viele jenische Familien miteinander verwandt, und man weiß, ich weiß zum Beispiel, bei den jenischen Familien, die ich persönlich kenne, da weiß ich auch, waren sie betroffen oder waren sie nicht betroffen. Das weiß man einfach. Oder auch viele, die auch auf uns zukommen, die auch von unserem Projekt gehört haben, oder die auch gehört haben, dass wir die wenigen Zeitzeugen, die es noch gibt, versuchen zu erfassen, auch Interviews mit denen geführt haben, da kamen auch Leute auf uns zu, die gesagt haben, ›Du, unsere Oma oder unser Vater, der war auch da, wir finden das gut, was Ihr macht, kommt mal bei uns vorbei.«

Frau Mechelhoff-Herezi

»Und dann haben Sie diese Interviews geführt, oder...«

Herr Wagner

»Teilweise ich selbst oder halt einer von uns, der vor Ort war.«

Herr Dr. Baumann

»Wie sind die denn rein technisch? Sind sie auf Video oder auf Tonband?«

Herr Wagner

»Beides. Am Anfang waren es mehr Tonbandaufnahmen und dann um 2002 herum, hatten wir auch eine entsprechende Videoausrüstung.«

Frau Mechelhoff-Herezi

»Und die bewahren Sie auf, die Bänder?«

Herr Wagner

»Die haben wir im Archiv. Ich muss auch dazu sagen, der Jenische Bund, wir arbeiten ehrenamtlich, es gibt keinen, der sich irgendwie damit Geld verdient, wir bekommen keine Fördermittel, wir erheben keinen Mitgliedsbeitrag, bzw. schon, aber in einem ganz geringen Maß und da waren einfach die Mittel am Anfang noch gar nicht da, um so eine Ausrüstung anzuschaffen. Das kam dann nach und nach mit der Zeit. Und je besser wir dann ausgerüstet waren, desto besser konnten wir es dann auch machen.«

Frau Mechelhoff-Herezi

»Und – ich denke gerade an Interviews die wir geführt wurden – ist es bei Ihnen auch vorgekommen, dass die Leute anlässlich dieser Interviews auch plötzlich Dokumente gezeigt haben?«

Herr Wagner

»Ja natürlich. Ich kann zum Beispiel einen Fall sagen, da kamen wir hin, da hatten wir eigentlich mit überhaupt nichts gerechnet, das war eine Frau, die selbst nicht mehr viel reden konnte, weil sie schon dreiundneunzig Jahre alt war und bettlägerig, und als sie dann von dem Thema angefangen hatte, auf einmal, hat man richtig gefühlt, dass sie sich noch einmal zusammenreißt, dass sie sagte ›ja, das ist wichtig, das muss erzählt werden‹, und dann sagt sie zu ihrem Sohn ›geh´ mal dahin, in die Schublade, da habe ich was hingerichtet‹ und dann kam sie mit einem ganzen Stapel Akten, auch von ihrer ganzen Familie, und da war dann wirklich auch einer der wenigen Haftbefehle, die wir haben, wo explizit auch Jenische als Jenische bezeichnet wurden. Es gibt viele Haftbefehle, worin es dann heißt ›Asozialität‹ oder ›Verbrecher‹ oder wegen angeblicher krimineller Dinge, die sie begangen hatten, oder aufgrund, dass sie sich der Zwangssterilisierung entziehen wollten. Zum Beispiel, wo die Leute schon in Schutzhaft und kamen dann direkt nach Auschwitz oder sonst wohin. Und von diesen Haftbefehlen haben wir, ich glaube, vier oder fünf Stück, die wir in zwölf Jahren gesammelt haben. Dementsprechend selten sind die dann auch. Wo es wirklich explizit heißt

Jenische als Jenische oder Haftgrund ›Angehöriger der Jenischen‹ oder so oder ›Zigeuner‹ in Klammern Jenischer oder umgekehrt. Solche Sachen die sind halt ganz selten. Das war mit ein Beweis, den wir zum Beispiel angeführt hatten, als wir uns in diesen Mahnmalstreit eingemischt hatten. Es wäre einfach nicht historisch gerecht gewesen, wenn dieses Mahnmal tatsächlich nur, wie sie es wollten, Mahnmal der Sinti und Roma genannt würde, sondern A werden die Jenischen jetzt auch mit drauf erwähnt, also ist es nach unserer Meinung ein Mahnmal für Sinti, Roma und Jenische, wobei eigentlich der richtige, authentische Begriff heißen müsste, die ›als Zigeuner verfolgten Menschen.«

[Ende des Audiomitschnitts]

Frau Mechelhoff-Herezi

Wie viele Zeitzeugen leben noch?

Herr Wagner

Der Jenische Bund ist mit zehn oder elf Zeitzeugen in Kontakt, von denen jedoch einige bereits so hinfällig sind, dass es nicht mehr möglich sein wird, mit ihnen zu sprechen.

Frau Mechelhoff-Herezi

Inwiefern sind die Interviews zugänglich? Wie steht es um die Rechte an diesen Interviews? Könnte man sie als Informationsquelle für das Buch verwenden? Und in welcher Form liegen beim Jenischen Bund aufbewahrten die Interviews vor? Im Original oder in Kopie? Wären sie ggf. reproduktionsfähig?

Herr Wagner

Die Dokumente liegen teils in Kopie, teils im Original vor. Die Familie wird vor der Verwendung der Unterlagen immer vorher gefragt.

Herr Dr. Baumann

Was ist das für ein Archiv? Steht dem Verband eine Art Archiv zur Verfügung? Kann Frau Mechelhoff sich das einmal ansehen?

Herr Wagner

Natürlich. Das Archiv wurde zusammengetragen, da der Verband ja ursprünglich vorhatte, selbst eine Wanderausstellung zu erarbeiten.

Herr Dr. Baumann

Wie schätzen Sie die Möglichkeiten für Nichtjenische ein, mit den Jenischen in Kontakt zu treten?

Herr Wagner

Dazu benötigt man auf jeden Fall Hilfe. Es ist nicht leicht, das Vertrauen der Jenischen zu gewinnen. Wenn Fremde kommen, dann kommen sie erfahrungsgemäß immer mit den gleichen Klischees, die über die Jenischen bestehen. Und die Fragen zielen auf eben diese Klischees ab. Journalisten kommen ohne ein positives Interesse, das signalisieren sie mit ihren Fragen. Das hat einen massiven Vertrauensverlust verursacht. Aufgrund dieser eigentlich durchgängig negativen Erfahrungen, sind die meisten Jenischen überaus misstrauisch. Das gleiche gilt für die Wissenschaftler, die sich mit der Geschichte der Jenischen befasst haben.

Herr Prof. Benz

Fragt, was für Wissenschaftler Herr Wagner mit seiner Aussage meint. Das sind offenbar keine Wissenschaftler im eigentlichen Sinn.

Herr Wagner

meint Wissenschaftler wie Herrn Seidenspinner, Herrn Opfermann, Frau Justin, die Jenische mit »Asozialen« oder »Gaunern« gleichsetzen.

Herr Borri

Eine Schwierigkeit ist auch, dass in der Schweiz und in Deutschland mehrere unterschiedliche Bezeichnungen für Jenische existieren. Aus diesem Umstand heraus wurde dann die Existenz dieser Gruppe immer wieder infrage gestellt.

Herr Nobel

Zum Beispiel die Bezeichnung »Gauner«, auf die Jenische sehr negativ reagieren. Die meisten Jenischen möchten einfach in Ruhe gelassen werden. Andererseits gibt es aber auch Jenische, wie zum Beispiel ihn selbst, die sich sehr bewusst und intensiv mit ihrer Geschichte beschäftigen.

Herr Borri

Diese Jenischen finden auf diese Weise den Weg zu ihrer eigenen Kultur.

Herr Nobel

Für Außenstehende ist es außerordentlich schwierig, Vertrauen zu finden. Der erste Schritt ist am schwierigsten und zugleich am wichtigsten.

Herr Dr. Huonker

teilt die Erfahrung, dass sich die Kontaktaufnahme aus den genannten Gründen anfangs außerordentlich schwierig gestaltet. Nach Herrn Huonkers Erfahrung ist es unerlässlich, dass immer jenische Vertrauensleute dabei sind, auch beim zweiten oder dritten Besuch. Es ist unbedingt notwendig, dass die Rahmenbedingungen so sind, dass die Jenischen die Möglichkeit haben, Vertrauen zu fassen. Die Jenischen haben ihrerseits aber auch ein Interesse an der Arbeit des Wissenschaftlers, der eventuell Dokumente oder für die Jenischen wichtige Information in den Archiven finden kann. Auf keinen Fall dürfen die Gespräche mit den Jenischen an eine Verhörsituation erinnern. Jeglicher investigative Charakter der Fragen in einem solchen Interview ist kontraproduktiv.

Herr Wagner

Es gibt leider keinen einzigen deutschen Wissenschaftler, der die Jenischen als Gruppe akzeptiert.

Herr Borri

Bisher wird in der Wissenschaft allein oder vor allem die Sprache als identitätsprägender Faktor für die Jenischen gesehen. Dem Problem der Interpretation der Identität der Jenischen, gerade auch in der Abgrenzung zu den Sinti und Roma, muss man über die Dokumente aus

den Archiven begegnen. In diesem Zusammenhang ist das Auffinden neuer Referenzen aus archivalischen Quellen von großer Bedeutung.

Herr Dr. Baumann

Die Brücke zwischen den beiden – also dem, was man von außen für Jenische hält oder hielt und dem, was das jenische Selbstbild beinhaltet – sind zunächst die Dokumente, die die Leute in der Schublade haben. Die Archivquellen bilden eine Ergänzung, das ist der zweite Schritt.

Frau Mechelhoff-Herezi

Auch diese Fragen im Zusammenhang mit der jenischen Gruppenidentität werden an irgendeiner Stelle des Buches zu thematisieren sein. Gerade weil die Jenischen weithin unbekannt sind, muss das Buch so etwas wie eine Definition der Gruppe beinhalten. Wie würden die anwesenden jenischen Vertreter die Gruppe der Jenischen fassen? Nicht als soziolinguistische Gruppe?

Herr Wagner

Als autochthone Volksgruppe. Die Kriterien, die erfüllt sein müssen, damit eine Gruppe als autochthone Volksgruppe anerkannt werden kann, sind eine eigene Sprache, der Wille, eine eigene Kultur zu erhalten, angestammte Siedlungsgebiete und die deutsche Staatsbürgerschaft. So lautet die Definition einer ethnischen Gruppe in Deutschland. Die Jenischen erfüllen alle diese Anforderungen. Trotzdem werden sie als eigene Volksgruppe nicht anerkannt. Das heißt, in Deutschland werden ethnische Gruppen unterschiedlich behandelt.

Frau Mechelhoff-Herezi

Im dem Erinnerungsbuch soll nicht ausschließlich die Geschichte der Jenischen während des Nationalsozialismus erzählt werden, sondern es soll auch eine kurze Vor- und Nachgeschichte beinhalten. Das sind wahrscheinlich die Teile des Bundes, in denen es u.a. auch um die Frage des jenischen Selbstverständnis' gehen kann. Im Hauptteil, in dem es um die Verfolgung im Nationalsozialismus geht, werden zwangsläufig Fremdbilder – nämlich die der Nationalsozialisten – im Zentrum stehen, wenn sie die Jenischen eben als »Asoziale«,

vermeintliche Kriminelle oder, wie im Falle Lossas, als »asoziale Psychopaten« verfolgt und ermordeten.

Herr Borri

Dieses Gruppendenken Jenische – Täter – Deutsche ist ein Zeichen des Ungeistes des Nationalsozialismus. Insbesondere wenn gesagt wird, die Jenischen seien der »asoziale Teil« des deutschen Volkes.

Frau Mechelhoff-Herezi

Bei der Präsentation der Dokumente im Buch wird es notwendig sein, eine deutliche Unterscheidung zwischen Täter- und Opferdokumenten zu treffen. Das wird sowohl bei der Aufbereitung der Inhalte als auch später für die Gestaltung eine sehr wichtige Anforderung sein.

Herr Dr. Baumann

Im Raum der Familien bei den jüdischen Familiengeschichten gibt es eine fast versteckte Form der Kennzeichnung von Täter- und Opferdokumenten. Die meisten Besucher werden das vermutlich gar nicht sehen. Es wurde graphisch so gelöst, dass die Dokumente mit unterschiedlichen Farben hinterlegt wurden.

Frau Mechelhoff-Herezi

Um ein Dokument zu deuten, ist es wichtig zu wissen, was der Entstehungskontext war. Ob beispielsweise ein Photo aus einem Ghetto illegal zu privaten Zwecken oder z.B. zur Dokumentation für ein Untergrundarchiv oder aber zu Propagandazwecken der Bewacher aufgenommen wurde – die Unterschiede der Perspektive müssen dargestellt und berücksichtigt werden.

Herr Dr. Baumann

Es geht um die Perspektive: wie wird die Kamera gehalten, was für einen Gesichtsausdruck haben die photographierten Personen, wie stellt sich die Verelendung der Menschen in der Photographie dar, etc.

Frau Mechelhoff-Herezi

Das Photo von Ernst Lossa, das ja für die Falldokumentation in seiner Krankenakte angefertigt wurde, wäre auch ein gutes Beispiel dafür.

Herr Dr. Baumann

Was ist zu empfehlen, um das Projekt unter den Jenischen bekannt zu machen? Internetforen, Treffen, oder die Vorstellung des Projekts in einem Faltblatt? So könnte man vielleicht weitere Informationen und Kontakte und auch Materialien gewinnen.

Frau Mechelhoff-Herezi

Über diese Frage wurde auch schon während des Besuchs bei Herrn Huonker in Zürich gesprochen. Nutzen denn ältere Jenische – um die es uns ja vorrangig gehen wird – die Homepages?

Herr Wagner

Die Homepage wäre gut für so etwas oder die Bundesvollversammlung, auch jenische Kulturfeste böten sich an, z.B. das Hopfenfest im Oktober, wobei Herr Wagner nicht genau weiß, ob es in diesem Jahr stattfindet. Eine Art Flyer wäre ebenso denkbar.

Herr Nobel

ist skeptisch hinsichtlich eines Flyers – das ist wahrscheinlich kein sehr wirksames Mittel, um das Projekt unter den Jenischen bekannt zu machen. Die Jenischen haben traditionell schlechte Erfahrungen mit Papieren gemacht. Die Homepages werden vorwiegend von jungen Jenischen genutzt.

Herr Wagner

Die Stiftung kann doch eine separate Homepage über das Projekt machen, mit einem Kontaktformular und ergänzt durch persönliche Hinweise vom Jenischen Bund.

Herr Dr. Huonker

Über die Organisation der Verwandtschaft kommt man schon sehr weit, da funktioniert sehr viel über Mundpropaganda. Zur Definitionen dessen, was jenisch bedeutet, bzw. was man

historisch darunter verstand: in polizeilichen Akten erscheinen die Jenischen als Gruppe, die sich aus sozial-ökonomischen Gründen konstituieren lässt, nicht als ethnische Gruppe. Es existierten und existieren auch wissenschaftliche Konstrukte der Modifizierung der Identität der Jenischen, die gezielt gegen die Jenischen wirken.

Herr Borri

In diesem Zusammenhang sind auch die so genannten Wanderhöfe zu nennen.

Herr Dr. Huonker

Das war eine Expedition in Bayern.

Herr Prof. Von Cranach

Eine wichtige konkrete Quelle könnte der Wanderhof Herzogsägmühle sein. Das oberbayrische Diakoniedorf Herzogsägmühle verfügt über ein sehr gut geführtes Archiv, die Mitarbeiter dort sind überaus kooperativ. Er gute Kontakte dorthin und könnte uns wahrscheinlich den Zugang ermöglichen. Es gab insgesamt drei oder vier solche Wanderhöfe in Bayern. In ihrer Entstehungsgeschichte kamen die Wanderhöfe aus einer eher sozialfürsorgerischen Richtung. Annette Eberle hat dazu gearbeitet.

Herr Dr. Baumann

Warum in Bayern?

Herr Prof. Von Cranach

Das kann mit dem Namen Ahlarich Seidler, dem Vorsitzenden des bayerischen Landesverbands für Wanderdienst, verbunden sein. Vielleicht aufgrund seiner Persönlichkeit. Weitere Orte sind die Einrichtung St. Maria Magdalena in Pirmasens und das Nadini-Heim in Landau.

Herr Nobel

Die Wanderhöfe hatten ihren Ursprung bereits vor dem Nationalsozialismus. Die Zuständigkeiten der Wanderarbeitshöfe wurden aber dann auf ganze Familien ausgeweitet.

Anfangs wurden nur einzelne, nicht sesshafte Männer, also in der Regel Landstreicher dort untergebracht.

Herr Dr. Huonker

Man muss sich auch die Dokumente der Zigeunerzentrale in München ansehen.

Herr Dr. Widmann

Diese Zigeunerzentrale in Bayern hat eine lange Tradition, die auf Einrichtung einer Zigeunerzentrale bei der Münchner Polizeidirektion im Jahr 1899 zurück geht, dort beschäftigten sich Beamte als Experten für schwer kontrollierbare Gruppen. Der Leiter dieser als Zigeunernachrichtendienst arbeitenden Einrichtung verfasste 1905 ein »Zigeunerbuch« – eine Taschenregistratur für Polizisten. Es galten nicht unbedingt diejenigen »Zigeuner« als am gefährlichsten, die man als ethnische Gruppe ausmachte, sondern die »nach Zigeunerart umherziehenden Personen«. Bayern hat immer versucht, auch die anderen Länder zu einer schärferen Zigeunerpolitik zu bewegen. Nach dem ersten Weltkrieg vollzog sich in der bayrischen Zigeunerpolitik eine Verschärfung. 1926 wurde dann in Bayern ein »Gesetz zur Bekämpfung von Zigeunern, Landfahrern und Arbeitsscheuen« verabschiedet, das eine klar kriminalpräventive Funktion hatte. Die genannten Fallgruppen wurden danach als grundsätzlich kriminell angesehen. Es wurde eine Unterscheidung zwischen »Zigeunern« und »Landfahrern« getroffen, der ein rassistisches und völkisches Grundverständnis zugrunde lag. In Bayern wurde 1953 auch die »Landfahrerordnung« wieder in Kraft gesetzt.

Herr Wagner

Diese Zigeunerzentrale gibt es heute unter einem anderen Namen immer noch. Sie ist zuständig für mobile ethnische Einheiten, Leute ohne festen Wohnsitz, Obdachlose. Die Existenz der Zentrale ist dadurch berechtigt, dass sie sich angeblich nicht mehr auf »Zigeuner« konzentriert.

Herr Dr. Baumann

Am wichtigsten werden für die Erarbeitung des Erinnerungsbuchs zunächst die individuellen Quellen aus Familienbesitz sein – diese Quellen sind einzigartig in jeder Hinsicht. Es ist zu

überlegen, welche Vorgehensweise diesbezüglich möglich ist und wie der Umgang mit Familieninventar sich gestalten könnte.

[Mittagspause]

Frau Mechelhoff-Herezi

Wie Herr Baumann vor der Pause bereits sagte, wird der erste Schritt das Sammeln und Auswerten von Dokumenten aus den Familien sein. Da das Buch explizit nicht als Opferbuch konzipiert ist, und die Biografien nicht ausschließlich auf die Verfolgung und Ermordung reduziert werden sollen, sollten die Familiengeschichten nach Möglichkeit unterschiedliche Erzählstränge beinhalten. Die jensichen Lebensgeschichten beinhalteten ja weitaus mehr, als dass sie durch die Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten gestört oder zerstört wurden. Erstens ein Erzählstrang zum Alltagsleben der jeweiligen Familie oder Einzelperson in der Zeit vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten. Wie sah dieses Leben aus? Wie »normal« gestaltete sich dieses Leben? Zweitens ein Erzählstrang über die Verfolgung und Ermordung, und eventuell drittens noch ein Erzählstrang über das »Problem« des Überlebens, die Schuldgefühle Überlebender, das Weiterleben mit den erlittenen Traumata und auch die ausgebliebene so genannte Wiedergutmachung. Die Frage ist allerdings, ob sich solche Dokumente aus der Vorkriegszeit erhalten haben, z.B. Urkunden zum Militärdienst, Dokumente über Taufe, Beruf, Ausbildung, Familienphotos, z.B. von Hochzeiten oder anderen Familienfesten, Selbstzeugnisse wie Briefe, Tagebücher, etc.

Herr Wagner

Im Archiv des Jenischen Bundes gibt es zwei Tagebücher, eins aus der Zeit von 1941 bis zur Befreiung, das andere beginnt vorher und endet in Auschwitz

Herr Borri

Es existiert auch der Brief eines Deutschen an seine jensiche Frau.

Herr Wagner

Im Archiv des Jenischen Bundes gibt es auch viele Bilder.

Frau Mechelhoff-Herezi

Das müsste man sich dann möglichst bald alles einmal ansehen. Am besten wäre es, wenn man sofort mit einem portablen Scanner arbeiten würde, dann lägen die Photos direkt in einer reproduktionsfähigen Qualität vor und man könnte unmittelbar damit weiterarbeiten.

Herr Wagner

Die meisten Bilder liegen bereits in Digitalform vor.

Frau Mechelhoff-Herezi

fragt, wie sich die Situation hinsichtlich Täterdokumenten gestaltet, die sich im Besitz der Betroffenen überliefert haben. Zum Beispiel Dokumente über den Entzug des Wandergewerbescheins, Kindswegnahme, Haftbefehl, etc. Gibt es solche Dokumente im Besitz der Familien?

Herr Borri

Es gibt Jenische, die nur bedingt lesen und schreiben können. Sie haben solche Dokumente in aller Regel nicht aufgehoben. Ihnen bedeutet Papier nichts. Bis zu in die siebziger Jahre gab es in der Schweiz Gebiete, wo Jenische nicht hausieren durften. Er weiß, dass für den Schweizer Kontext solche Dokumente über die Interventionen der Fürsorgebehörden existieren.

Herr Nobel

Die Dokumente kommen, sobald man anfängt, Interviews zu führen. Passendes Material ergibt sich im Laufe der Arbeit mit den Überlebenden und deren Angehörigen. Das Beschaffen der Dokumente kann man schlecht planen, das ergibt sich spontan. Man muss sich damit nicht zu viel extra beschäftigen. Herr Nobel empfiehlt die Unterscheidung zwischen drei Typen von Quellen: erstens Privatquellen; die Archiv- und anderen offiziellen Quellen müssen noch einmal unterteilt werden, nämlich in zweitens bekannte Bestände in öffentlichen Archiven und drittens bisher unbekannte Quellen in den Beständen der einschlägigen Archive. Diese können im Zusammenhang mit den Recherchen nach den bekannten Archivquellen erschlossen werden. Die jenische Sicht auf solche bekannten und unbekanntenen Quellen kann grundlegend neue Perspektiven eröffnen. Die bekannten Quellen »gegen den Strich zu lesen«

kann zu ganz neuen Einschätzungen führen, das Auffinden neuer Quellen mit Bezug zu Jenischen ist ebenfalls ohne jensische Mitarbeit nicht möglich. Auch dazu ein Beispiel: in einem Berner Archiv fand er in den Hilfsmitteln einen Hinweis auf eine Auswandererkartei. Diesen Bestand hatte sich im Zusammenhang mit jensischer Geschichte noch nie jemand angesehen. Herrn Nobel war aber bekannt, dass zu einer bestimmten Zeit viele Jenische auswanderten. Und tatsächlich, die Dokumente enthielten zahlreiche Informationen über jensische Auswanderer mit den entsprechenden familiengeschichtlichen Bezügen. Ein »normaler« Wissenschaftler wäre vermutlich niemals auf die Idee gekommen, sich diesen Bestand im Zusammenhang mit jensischer Geschichte anzusehen. Das ist genau das Wissen, das nur Jenische haben.

Herr Wagner

Es muss in anderen Zusammenhängen geschaut werden.

Frau Mechelhoff-Herezi

Man muss sich aber auch über die begrenzten Möglichkeiten, die im Rahmen dieses Projekts gegeben sind, bewusst sein. Es gibt ein klares zeitliches und finanzielles Limit. Anders können derartige Projekte überhaupt nicht beantragt und realisiert werden. Man muss die anstehenden Recherchen also ganz gezielt und gut geplant angehen.

Herr Wagner

Unter den 500.000 Opfern waren auch unzählige Jenische, die aber den »Zigeunern« zugeschrieben wurden.

Herr Dr. Huonker

Es funktioniert in beide Richtungen. Es gibt Jenische, die Materialien haben, die für die Historiker interessant sind. Umgekehrt können aber auch die Historiker zu den Jenischen kommen und ihnen helfen, die für sie interessantesten Dokumente und Briefe zu erschließen. Beide Seiten profitieren also von dieser Zusammenarbeit.

Herr Borri

Das wichtigste ist dabei eine gute Koordination, Vertrauen, und dass man im Blick behält, dass das ganze in einem zeitlich überschaubaren Rahmen geschehen muss.

Frau Mechelhoff-Herezi und Herr Borri

Einen ganz wichtigen Schritt wird zum Beispiel die Identifizierung der Leute auf den Photos bedeuten, das sind Aufgabenbereiche im Umfeld der Basiserschließung, die nur gemeinsam geleistet werden können.

Herr Wagner

Die Mehrheit der Jenischen in Deutschland war und ist katholisch. Etwa 18 bis 20 Prozent sind Protestanten, das hat damit zu tun, wo sie leben. Mit Hilfe der Kirche kann man auch Akten finden.

Herr Borri

Viele Jenische wurden von der umfangreichen Armenfürsorge der katholischen Kirche angezogen. In diesem Kontext Katholizismus – Armenfürsorge – Gesundheitsfürsorge sollte man auch kirchliche Akten als Quellen hinzuziehen. Und eben das, was man in den jenischen Dörfern in ehemals von katholischen Herzögen beherrschten Gebieten vorfindet. Ebenso haben Jenische, wie eben in der Schweiz, aber auch in protestantischen Gegenden gelebt und waren entsprechend auch selbst Protestanten. Das ist ein Ergebnis der Migration. Sie haben sich hinsichtlich ihrer Konfession in der Regel an die Mehrheitsgesellschaft angepasst.

Herr Wagner

Auch das Preußische Archiv muss bei der Recherche berücksichtigt werden, weil Preußen protestantisch war und die Jenischen auch in Preußen gelebt haben. Die Jenischen lebten zwar unter besonderen Bedingungen unter katholischer Kirche, mussten aber die katholischen Bräuche übernehmen.

Herr Borri

Es gab zum Beispiel auch Erfassungskarten, die insbesondere Fragen zur Sprachenbeherrschung enthielten und die dem Zweck dienten, zu erschließen, was das Jenische ist.

Herr Dr. Huonker

Weitere wichtige Quellen werden die Listen aus den KZs sein: Häftlingslisten, Versorgungslisten, usf.

Herr Dr. Baumann

Es ist noch einmal bei dem anzuknüpfen, was Frau Mechelhoff-Herezi eben sagte: dieses Erinnerungsprojekt ist allenfalls ein Anfang, eine umfassende Grundlagenforschung wird nicht möglich sein, diesbezüglich sollte sich niemand Illusionen machen. Es sind achtzehn Monate Zeit. Das bedeutet bei einer sehr großzügigen zeitlichen Kalkulation, dass vielleicht zehn Monate für die Recherche zur Verfügung stehen. Danach muss Frau Mechelhoff-Herezi das Buch schreiben, lektorieren, die Gestaltung muss abgestimmt werden und schließlich benötigt auch die Produktion ihre Zeit. Ohnehin wird es schon schwer genug werden, die gesetzten Ziele auch pädagogisch umzusetzen. Also zu einem Duktus zu finden, der die Geschichte so aufbereitet, dass sie einem breiten öffentlichen Publikum verständlich wird. Man muss jetzt schnell beginnen und sollte sich hinsichtlich allzu breit angelegter Probebohrungen sehr disziplinieren. Es kann nur eine hochgradig pragmatische und ergebnisorientierte Vorgehensweise gewählt werden.

Herr Wagner

Das Buch ist ein Teil des Kompromisses für Errichtung des Mahnmals.

Herr Dr. Huonker

Das Buch ist natürlich erst ein erster Schritt. Darauf aufbauend wird es dann weitergehen. Und vor diesem Hintergrund muss man die Recherchen in den Archiven schon etwas breiter anlegen.

Herr Prof. Benz

rät, sich keinerlei Illusionen hinsichtlich des Kompromisses um das Mahnmal und etwaige Folgeprojekte im Anschluss an das Erinnerungsbuch zu machen. Mit Mitteln des Beauftragten für Kultur und Medien wird es jedenfalls keine Folgeprojekte geben. Dass dieser Kompromiss so geschlossen wurde, ist bedingt durch eine einmalige, fast sagenhafte Konstellation. Man

muss diesen Kompromiss auch in seinem politischen Kontext begreifen. Mehr als diesen Kompromiss einschließlich des Buches kann der Beauftragte für Kultur und Medien nicht leisten. Das Buch könnte aber ein erster Einstieg in die Wahrnehmung der Thematik in den wissenschaftlichen Diskursen werden. Danach muss das Thema in den Universitäten aufgegriffen werden.

Herr Borri

Die Wissenschaft in der Nachkriegszeit betrachtete die Jenischen zumeist als Kinder aus Beziehungen von Nichtzigeunern mit Zigeunern, also als Zigeunermischlinge und diese Kinder seien dann als Zigeunermischlinge deportiert worden. Aber es waren ebenso Jenische betroffen. Es gibt eine Arbeit mit dem Titel »Wir sehen uns im Himmel wieder«, in dieser Arbeit werden vermeintliche Zigeunermischlingskinder als Opfer beschrieben. Aber darunter waren mindestens neun jenische Kinder. Es gab in dem Buch eine Abbildung von einem Dokument, wo ganz eindeutig steht, dass es sich um jenische Kinder handelte. Allerdings war diese Abbildung nur in der ersten Auflage abgebildet, danach wurde sie herausgenommen. Aber in der Nachkriegsrezeption kommt es gar nicht vor. Es wird einfach unterschlagen, dass sie jenisch waren. Die Wissenschaftler hätten das wissen müssen, aber sie haben es nicht thematisiert. Die Sinti wurden wegen der Rasse verfolgt, wohingegen die Jenischen den Nationalsozialisten als asozial galten.

Herr Wagner

Man versucht den Jenischen immer wieder ihre eigenständige Identität abzusprechen.

Herr Dr. Huonker

Die Verfolgung der Jenischen muss vielmehr aus Begriffen des Rassismus heraus betrachtet und zu interpretiert werden – aus rassenhygienischen Motiven heraus.

Herr Dr. Baumann

Diese Gründe der Verfolgung sind natürlich nicht plausibel, entsprechend muss das in der Einleitung – natürlich mit der nötigen Distanz – so erklärt werden, dass es auch für jemanden, der noch nie von Jenischen oder von der Verfolgung so genannter Asozialer gehört hat, begreifen kann, wie diese nationalsozialistischen Denkmuster funktionierten. Manche

Wurzeln rassistischen Denkens sind plötzlich wieder da. Auch heute gibt es Vorstellungen von etwas, das man Asozialität nennt. Völkisches Denken, Abstammungsdanken, Blutdenken sind zum Teil viel stärker verwurzelt, als man denkt.

Herr Prof. Benz

Das ist nicht wieder da, das war immer da. Es wird nur zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich laut geäußert.

Herr Borri

Einer der Vorreiter dieses Denkens war Cesare Lombroso, der Begründer der kriminellen Biologie. Heute spricht man wieder davon, dass der Mensch genetisch zu etwas prädestiniert ist.

Herr Prof. Benz

Diese Erklärungen sind durchgehend. Man muss diese Denkart zehn Jahre lang ganz energisch bekämpfen, dann gibt es vielleicht es zehn Jahre Ruhe. Aber der Bedarf an einfachen Erklärungen bleibt dem Menschen eigen. An solchen Konstruktionen hält man gerne fest.

Herr Dr. Huonker

Das rührt aus den Diskursen der siebziger und achtziger Jahr her Jahren: man warf einfach alles, was einem negativ erschien, in einen Topf. Unter den Jenischen gibt es zwar zahlreiche und enge verwandtschaftliche Bezüge, wodurch man sich identifiziert, wobei diese Verwandtschaften nicht einheitlich sind. Was ist das bloß für ein Diskurs: rassistisch, blutmäßig,...? So wird die Identität konstituiert, über die Verwandtschaften.

Herr Borri

Sinti und Roma stellt man sich gerne als märchenhafte Personen vor, das sind romantisierende Vorstellungen, zum Beispiel vom Wandern des Menschen. Das ist auch durchgängig vorhanden gewesen, diese Unentschlossenheit der Mehrheitsgesellschaft zwischen Abwehr und Diskriminierung auf der einen und einer Art von Bewunderung auf der anderen Seite. Gleichzeitig ignoriert man einfach, wie die Sinti zum Teil um die Möglichkeiten

überhaupt hausieren zu können, kämpfen müssen. Wenn man sagen würde, dass die Sinti sesshaft sind und in die Schule gehen wollen, dann widerspricht das der gewöhnlichen Auffassung, der allgemeinen Erwartungshaltung an das, wie ein Sinto lebt. Das entspricht nicht seiner Natur, also seinen Genen.

Herr Wagner

Das Konstrukt Sinti und Roma führt zu einer Ausgrenzung, zu einer Tabuisierung anderer Gruppen, besonders der Jenischen.

Herr Prof. von Cranach

Es gibt tatsächlich solche Denkwellen, wo man den Genen vieles zuschreibt.

[Kaffeepause]

Jana Mechelhoff-Herezi

bittet die Anwesenden, von ihren Erfahrungen im Zusammenhang mit der Arbeit mit Beständen von Täterquellen, die für das geplante Projekt relevant sein könnten, zu berichten.

Herr Dr. Grün

Ein wichtiger Bestand sind die Erbgesundheitsgerichtsakten in Schlossberg, wo eine sehr große jenische Gemeinde lebte. Da gibt es zum Beispiel den Fall einer Familie Kreisler, der in den Akten des Erbgesundheitsgerichts sehr gut dokumentiert ist. Die waren von vornherein abgestempelt, wurden von vornherein als krank abqualifiziert. Das sind Fälle einer sehr eindeutigen Täterüberlieferung, in dem Sinne, wie es hier gefragt ist. Dort sind zahlreiche Fälle von Zwangsterilisationen an Jenischen dokumentiert. Die Informationen, die man dort findet, könnte man dann im nächsten Schritt vielleicht mit den entsprechenden Beständen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart oder auch mit denen des Bundesarchivs in Ludwigsburg abgleichen. Man muss allerdings genau schauen, wie es da datenschutzrechtlich aussieht. Diese Akten enthalten zum Teil zutiefst persönliche Informationen. Bereits 1934 gab Ritter die ersten Impulse zum Sammeln solcher Daten, nach denen den Betroffenen dann entsprechende Erbkrankheiten unterstellt wurden.

Herr Dr. D’Arcangelis

Man muss immer auch den Begriff »Zigeuner« mit behandeln, weil nicht immer Jenische gesagt wurde, wenn es sich um Jenische handelte.

Frau Mechelhoff-Herezi

Wie leitet sich diese Bezeichnung oder dieser Name »Tübinger Weingärtner« eigentlich her? Ist das ein Familienname, ein jenischer Familienname oder bezeichnet er tatsächlich eine Gruppe von Weinbauern?

Herr Dr. D’Arcangelis, Herr Wagner, Herr Dr. Huonker

Die Tübinger Weingärtner sind die Vorfahren der Jenischen, sie stammen aus der Unterstadtbevölkerung Tübingens. Das ist der Teil der Jenischen, die schon angesiedelt waren. Sie wurden deshalb einerseits als noch »gefährlicher« eingestuft, u.a. da sie Eigentum besaßen, andererseits galten diese sesshaft gewordenen Weingärtner aber auch als »gute« Jenische, da sie den Schritt zur Sesshaftigkeit bereits vollzogen hatten und dadurch zum Beispiel auch besser zu kontrollieren waren.

Frau Mechelhoff-Herezi

Solche Bewertungen seitens der Nationalsozialisten entwickelten häufig Eigendynamiken, die zutiefst widersprüchlich und mit gängigen logischen Kategorien nicht nachvollziehbar sind.

Herr Borri

Wo eine jenische Siedlung ist, dort kann man in der Regel die jenischen Genealogien identifizieren. Über die Namen funktioniert das fast immer, diese Namen sind aus der Kommunalgeschichte bekannt.

Herr Dr. D’Arcangelis

kennt eine Liste von Zigeunernamen aus den vierziger Jahren. Herr D’Arcangelis ist immer davon ausgegangen, dass es sich dabei größtenteils um Sinti-Namen handelt, vielleicht sind aber auch Jenische darunter. Denkbar, dass Jenische Hinweise für jenische Identität einiger Namen fänden.

Herr Prof. Von Cranach

Sippentafeln könnten eine ungeheuer wichtige Täterquelle sein. Zumindest in Bayern gab es so genannte Sippenärzte. Da wurde für jeden psychisch Kranken oder vermeintlich psychisch Kranken eine solche Sippentafel angelegt oder zusammengestellt, die grundsätzlich mindestens drei Generationen zurückreichte. Viele solcher Tafeln wurden zerstört, aber einige sind erhalten geblieben. Auf einer Tafel wurden sechzig bis siebzig Personen charakterisiert. Das sind natürlich hochgradig sensible persönliche Daten. Damit muss man sehr behutsam umgehen. Falls diese Angaben oder Teile dieser Angaben im Rahmen des Buches publiziert werden sollten, muss in jedem Fall die Familie kontaktiert werden.

Herr Wagner

Wenn es Jenische sind, dann sind die Familien ihm wahrscheinlich bekannt, und dann kann man sie über den Verband kontaktieren und um ihr Einverständnis bitten.

Herr Prof. Von Cranach

Im Klinikarchiv in Kaufbeuren befindet sich eine große Anzahl solcher Akten mit den Sippentafeln. Er bietet an, dass Frau Mechelhoff-Herezi sich das einmal ansieht und will im Rahmen seiner Möglichkeiten gerne behilflich sein.

Herr Dr. Huonker

In der Schweiz mussten solche Tafeln sogar von privilegierten Patienten zusammengefasst und schön bemalt werden.

Herr Dr. D'Arcangelis

erkundigt sich, ob jemand von den Anwesenden die Dissertation von Frau Grosinger gelesen hat und ob jemand wisse, was es damit auf sich hat, dass die Arbeit aus Datenschutzgründen nicht publiziert werden konnte.

Herr Wagner

hat die Arbeit von Frau Grosinger bekommen, aber verbunden mit der Bitte, sie nicht zu publizieren. Im Archiv des Landeskriminalamts in Bayern sind noch ganz wichtige Bestände, es wäre sehr wichtig, da heran zu kommen. Da müssten die Akten der Zigeunerleitstelle sein.

Herr Wagner weiß, dass diese ehemalige Zigeunerleitstelle heute unter einem anderen Namen immer noch existiert. Er hat Kopien von Akten bekommen, die direkt seine Familie betreffen. Außerdem muss man sich auch einmal die Akten aus dem Konzentrationslager Weyer ansehen. Das war ein Lager in Österreich, wo fast ausschließlich Jenische waren.

Herr Dr. Huonker

Und darüber hinaus muss natürlich auch der große Bereich der Fürsorgeakten berücksichtigt werden. Insbesondere was Robert Ritter betrifft. Er war zunächst Psychologe und hat sich mit Kinder- und Erwachsenenpsychologie beschäftigt. In Tübingen hat er die Kinder- und Jugendabteilung der Psychiatrie an der Universität Tübingen geleitet. Dieser Bestand wurde an das Bundesarchiv oder an das Institut für Zeitgeschichte in München überführt, das muss er im Einzelnen noch einmal prüfen.

Herr Dr. Grün

1930 verfasste Ritter eine Dissertation über ein Thema der Kinder- und Jugendpsychiatrie, die allerdings nicht publiziert wurde. Man müsste einmal prüfen, ob es bereits dort etwas zum Thema Jenische gibt.

Herr Borri

Auch hinzuzuziehen sind Aktenbestände aus den deutschsprachigen Gebieten der Tschechoslowakei, Elsass-Lothringen, und aus Belgien, den Niederlanden und Luxemburg, – insbesondere im Elsass kannte jeder die Jenischen, sie waren dort im Straßenkarneval sehr präsent, in allen Volksbüchern gab es Erzählungen über Jenische. Sie hatten im Elsass schon lange ihre festen Sitze. Die Akten sind dort auch auf Deutsch.

Herr Wagner

Es gibt immer noch regelmäßig ein jenisches Musikantentreffen im Elsass, das Hopfenfest in Hagenau. Generell werden die Jenischen in Frankreich akzeptiert. Zwei wichtige Orte für Jenische sind außerdem Lützenhardt im Schwarzwald und Lingenfeld bei Speyer. Von dort ist Herr Wagner bekannt, dass der Bürgermeister sich aktiv einsetzte, um seine jenischen Bürger vor der Verfolgung zu schützen.

Herr Nobel

Generell weiß auch in Frankreich die Dorfbevölkerung, das sind Jenische, bzw. dass es Jenische gibt. Die Beziehung zur Mehrheitsbevölkerung ist dort einfacher. Alle Archivare wissen, was gemeint ist und man wird nicht angestaunt, wenn man fragt, ob es in dem Archiv etwas über Jenische gibt.

Herr Dr. Skriebeleit

kommt noch einmal zurück auf die Überlieferung der Quellen, die im Kontext der Inhaftierung von Personen in Konzentrationslagern entstanden sind. Diese Quellen aus dem Umfeld der nationalsozialistischen Akteure sind ja vielleicht diejenigen, aus denen die Täterschaft am stärksten hervorgeht. Nach seinem Wissensstand können Sinti über diese Akten ganz eindeutig identifiziert werden. Sinti tauchen relativ selten als so genannte Asoziale und sehr häufig als »Zigeuner« auf. So gab es auch Frauenlager, wo sehr viele Sintezzas interniert waren. Aber dort ist heute nicht immer eine Gedenkstätte. Deswegen sollte man auch die Bestände aus der Außenstelle des Bundesarchivs in Ludwigsburg in Erwägung ziehen. Dort sind die Nachkriegsinformationen aufbewahrt, die man aus Verbänden, Prozessen und anderen Archiven gewonnen hat. Im Herbst 2010 wird in Flossenbürg ein Workshop über die Datenbanken der KZ-Gedenkstätten stattfinden. Das wird gerade in diesem Zusammenhang für Frau Mechelhoff-Herezi sicher interessant sein. Wenn es gelingt, Informationen aus verschiedenen Lagern intelligent zu verknüpfen und zu kombinieren, dann könnte man sicher ein gutes Stück vorankommen. Wenn man vom Verband die Namen von Opfern erhält und diese dann zum Beispiel mit den Daten der Registraturen der Konzentrationslager kombiniert, kann man weitere Dynamiken oder Entwicklungen in der Erforschung der Verfolgungsgeschichte der Jenischen in Gang setzen. Im sind keine Ansätze zur Erforschung jenischer KZ-Häftlinge bekannt. In der Pause hat er mit Herrn Wagner gesprochen und da hat sich herausgestellt, dass zwei seiner Verwandten tatsächlich in Flossenbürg zu Tode kamen. Bei beiden sind die Todesdaten relativ früh – im Frühjahr 1942 – das könnte einen erhöhten Verfolgungsdruck vermuten lassen. Man müsste versuchen, das an weiteren Fällen zu verifizieren.

Herr Prof. Von Cranach

fragt Herrn Skriebeleit, ob ihm Hinweise auf gezielte Aktionen gegen Jenische vorliegen.

Herr Dr. Skribeleit

verneint, das sei bislang nicht der Fall, aber man könnte z.B. einmal untersuchen, ob zu diesem Zeitpunkt, im Frühjahr 1942, besonders viele »BV«-Häftlinge starben – das könnte dann als ein Indiz für einen besonders hohen Verfolgungsdruck gewertet werden.

Herr Wagner

geht mit Sicherheit davon aus, dass es gezielte Aktionen gegen Jenische gab.

Herr Prof. Benz

mahnt zur Vorsicht mit der Behauptung eines systematischen Charakters der Verfolgung von Jenischen. Das ist eine Systematik, die es seitens der Nationalsozialisten gar nicht gegeben hat. Sie führten keine Kategorie Jenische. Ausschlaggebend für ihre – fraglos menschenfeindlichen – Verfolgungsmaßnahmen gegen Jenische waren soziale, ökonomische und polizeiliche Gründe.

Herr Dr. Widmann

ist ebenfalls skeptisch, wenn es um die Einordnung der Verfolgungsmaßnahmen gegen Jenische als systematische Vorgehensweise geht. Die handelnden waren die Akteure der örtlichen Polizei, eine zentrale Steuerung auf Reichsebene gab es nach dem bisherigen Kenntnisstand nicht. Eine systematische Verfolgung ist daher nahezu auszuschließen.

Herr Prof. Benz

Die Polizei vor Ort ging von dem aus, was sich Kriminalbiologen ausgedacht hatten, die ideologischen Überlegungen im Hintergrund stammten nicht von Rasseideologen.

Herr Prof. Von Cranach

Diese Frage nach der Systematik hat er sich auch immer wieder gestellt. Im Fall Lossa, war es nämlich immerhin so, dass im Frühjahr 1942 eine gezielte Anfrage aus Berlin kam und auch ein Besuch eines Beamten, wo ganz explizit angefragt wurde, warum Ernst Lossa noch lebt, warum man sich seiner noch nicht entledigt hätte. Herr Von Cranach hat immer wieder gedacht, das ist doch merkwürdig, was interessiert es Berlin, was da mit einem jenischen

Jungen in einer Anstalt irgendwo in Bayern ist. Und dann wurde ebenfalls im Frühjahr 1942, im Mai, der Vater Christian Lossa in Flossenbürg ermordet. Da wundert man sich doch.

Herr Prof. Benz

Der Fall Lossa ist Prof. Cranachs Präzedenzfall, an dem einfach alles »zu passen« scheint. Aber so schrecklich und traurig dieses Schicksal auch ist, es ist zunächst einmal ein Einzelfall.

Herr Prof. Von Cranach

Einen Beweis für die eine Systematik, die dahinter stand, kann er auch nicht anführen, auf dieses verbindende Element ist er bisher nicht gestoßen.

Herr Dr. Baumann

Es ist sehr spannend, diese Vielfalt der Perspektiven, die hier in der Diskussion zwischen den Historikern und dem Mediziner Von Cranach sichtbar wird, solche Fragen der Perspektive müssen in der Einleitung zu dem Buch thematisiert werden.

Herr Wagner

bekräftigt, dass er überzeugt davon ist, dass es gezielte Aktionen gegen die Jenischen gegeben hat.

Herr Dr. D’Arcangelis

Wenn in Reichsakten irgendwo von »Nichtzigeunern« die Rede ist, dann sind eindeutig Jenische gemeint. In Auschwitz gab ein »Zigeunerlager« für »Nichtzigeuner« und dort waren ausschließlich Jenische. »Nichtzigeunerische Personen« –war der gebräuchlichste Obergriff, wenn die Nationalsozialisten Jenische bezeichneten.

Herr Dr. Skribeleit

Aus einer historischen Perspektive ist das vielleicht richtig. Was die Überlieferung und damit die Deutungsmöglichkeiten betrifft, ist es allerdings sehr schwierig. Da funktioniert diese Differenzierung überhaupt nicht. Sie wurde in gröberen Zügen durchgeführt. Diese Lücke muss über andere Arten der Recherche gefüllt werden.

Herr Dr. Baumann

Heute wurde offensichtlich, dass wir diesbezüglich sehr wenig wissen, entsprechende lokalen Tiefenbohrungen hat es lange nicht gegeben.

Herr Dr. Widmann

Im Zusammenhang mit den Täterakten sollte man auch den Bestand des Bundesarchivs zur rassehygienischen Forschung in Betracht ziehen.

Herr Borri

Bei dem Erinnerungsbuch handelt es sich um eine Pionieraufgabe. Entsprechend kann man dabei auf keinerlei Vorleistungen zurückgreifen.

Frau Mechelhoff-Herezi

Dass bisher in dieser Richtung nichts passiert ist, ist ein Dilemma. Für andere Opfergruppen kann man zum Teil auf einige Jahrzehnte Forschung und Aufarbeitung zurückgreifen. Dass das hinsichtlich der Verfolgung der Jenischen bisher ausgeblieben ist, wird natürlich an dem Buch sichtbar sein.

Herr Dr. Baumann

Auch für die anderen Gruppen, sogar im Zusammenhang mit dem Holocaust, sind viele Forschungsvorhaben, die eine spezifischere Ausrichtung hatten, erst in den letzten zehn Jahren realisiert worden.

Herr Dr. Huonker

Man muss in dem Buch kapitelweise verschiedene Aspekte und auch Quellenfunde behandeln.

Herr Dr. Skribeleit

Das Konzept des Buches entsteht ja erst. Man muss erst einmal abwarten, welche Möglichkeiten sich dann für die Darstellung ergeben. Was man aber jetzt schon sagen kann ist, »Zigeuner« waren all diejenigen, die irgendwie nicht ins Bild passten. Was dann allerdings tatsächlich in den Konzentrationslagern passierte, und wer wen aus welchen Motiven dorthin

einwies, das ist eine grundlegend andere Frage. Man muss nicht nur hinsichtlich der Deutung im Nachhinein, sondern gerade auch hinsichtlich der Verfolgung von einem Nebeneinander mehrerer Perspektiven ausgehen. Das geschah alles im Spannungsfeld zwischen rassistischer Ideologie, kriminalbiologischer und erbgesundheitlicher Pseudowissenschaft, Volksgemeinschaftsideen und mündete dann entweder in Einweisungen in Konzentrationslager, in die Überstellung zu Bewährungseinheiten an der Front, in Zwangssterilisation und Einweisungen in Heil- und Pflegeanstalten, etc. Das alles muss man zunächst einmal voneinander lösen. Das geplante Projekt hat den Charakter einer Pilotstudie.

Herr Prof. Benz

Die Lücken müssen aufgezeigt werden. In den Familienbiographien wird die Geschichte expliziert, im Nachwort wird das zusammengetragen, was noch aufgearbeitet werden muss.

Herr Prof. Von Cranach

fragt, an wen sich das Buch eigentlich richtet, ob es für die Angehörigen der Opfer geschrieben wird, was das Ziel des Buches ist und wer eigentlich hinter diesem Projekt steht, die Stiftung?

Herr Dr. Baumann

Der Auftraggeber ist die Bundesregierung.

Herr Prof. Benz

Adressat ist die Mehrheitsgesellschaft des deutschen Volkes. Damit die Mehrheit begreift, dass hier etwas falsch gemacht wurde. Die Vertretung der Mehrheit, der Bund, hat das offenbar bereits begriffen.

Herr Prof. Von Cranach

fragt ob das gleichzeitig auch die offizielle Anerkennung der jesischen Identität ist.

Herr Prof. Benz

Ja, natürlich. Man kann nicht über eine Gruppe schreiben, wenn man sie nicht als solche betrachtet.

Frau Mechelhoff-Herezi

Das ist aber nicht automatisch die Anerkennung als nationale Minderheit.

Herr Prof. Benz

Man kann dann damit – mit dem Buch – Politik machen.

Herr Dr. Baumann

Aber in dem Buch kann und soll es nicht um Politik gehen, sondern um eine historisch-wissenschaftliche Problemstellung auf Basis von Quellen. Über diese Quellen hatten die Anwesenden heute einen sehr lohnenden und fruchtbaren Austausch. Für ihn haben sich noch einmal neue Perspektive eröffnet. Die nächsten Schritte für Frau Mechelhoff-Herezi werden nun eine Verfeinerung des Konzepts und des Zeitplans sein, sowie die Erstellung eines Rechercheplans. Wie im Laufe der Diskussion bereits angesprochen, werden die ersten Wege zu den Überlebenden und deren Dokumenten führen. Ausgehend von den Hinweisen, die man daraus gewinnt, wird man dann im zweiten oder dritten Schritt in die Archive gehen. Er bedankt sich bei den Anwesenden für die interessante und engagierte Diskussion und kündigt an, dass nun noch die Möglichkeit zum informellen Austausch besteht.

Jana Mechelhoff-Herezi

Berlin, 10. September 2010